In Erlangen diskutierten internationale Spitzenforschende über die Bedeutung des Judentums für das Christentum

Bericht über die Studientagung zum Thema „Israel, die Völker und die frühen Christusgläubigen“

Das beginnende Christentum hat seine Wurzeln im antiken Judentum. Diese Erkenntnis hat sich in der jüngeren neutestamentlichen Forschung immer stärker durchgesetzt. Sie ist Teil einer intensiven Diskussion, die unter dem Stichwort vom sogenannten „Parting of the Ways“ geführt wurde und die Frage betrifft, wann Judentum und Christentum zu voneinander unabhängigen Bewegungen wurden.
Vom 9. bis 11. April 2025 fand am Fachbereich Theologie der Friedich-Alexander-Universität in Erlangen eine gut besuchte Studientagung statt, die sich intensiv mit dem Verhältnis von (antikem) Judentum und (entstehendem) Christentum beschäftigte. Ausgewiesene internationale Expertinnen und Experten beleuchteten dieses faszinierende Thema aus unterschiedlichen Perspektiven. Die achtzehn hochkarätigen Vortragenden kamen nicht nur aus unterschiedlichen theologischen Disziplinen (Altes und Neues Testament, Praktische Theologie) und der Judaistik, sondern auch aus den Altertumswissenschaften und den Islamwissenschaften. Es ist, wie Prof. Dr. David du Toit, zur Zeit Fachbereichssprecher und selbst Neutestamentler an der FAU, in seinem Grußwort hervorhob, gelungen, „to assemble a fantastic team of experts on the issues to be debated at the conference. Without any doubt, some of the best, if not the best, scholars in their respective fields of research gathered here for a truly interdisciplinary discourse on these still unsolved and increasingly important research issues.“

Neben einer Diskussion auf höchstem Niveau bestand ein weiteres Ziel darin, eine Beschäftigung mit diesem zentralen Thema auch jenseits des Fachdiskurses anzuregen. Als Studientagung konzipiert, bestand die Zielgruppe neben Forschenden jeder Karrierestufe auch aus Studierenden, Pfarr- und Lehrpersonen sowie weiteren Interessierten. Mehr als 65 Personen folgten der Einladung nach Erlangen, darunter ca. 25 Studierende aus unterschiedlichen Studienorten Deutschlands (z.B. Erlangen, Neuendettelsau, Mainz, Greifswald, Hannover, Berlin, Leipzig). Sie hatten sich in einer mehrtätigen Blockveranstaltung auf das Thema vorbereitet.

Nach einer Begrüßung und kurzen Einführung in das Tagungsthema durch die Organisatorin Prof. Dr. Christina Eschner sprach Dr. Ludwig Spaenle, Beauftragter der bayerischen Staatsregierung für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus, für Erinnerungsarbeit und geschichtliches Erbe (München), ein Grußwort, in dem er die Bedeutung der Tagung angesichts der aktuellen Konflikte zwischen den Religionen hervorhob. Anschließend wurde der Blick zunächst speziell auf *Israel und die Völker* gerichtet. Prof. Dr. Markus Witte (Berlin) widmete sich ausgehend von Apg 17,16 der Kritik an Götzenbildern im entstehenden Christentum und stellte diese in die lange Reihe der israelitisch-jüdischen Idolatriekritik. Dabei spannte er einen weiten Bogen vom Babylonischen Exil bis in die jüdischen Schriften der hellenistisch-römischen Zeit. In den neutestamentlichen Schriften werde die anthropologische Begründung gegen Götterbilder, wie sie in jüdischen Texten zu finden ist, in eine christologische transformiert: Jesus sei das einzige Bild Gottes. Prof. Dr. Jürgen Zangenberg (Leiden) bot anhand von Grabungsergebnissen zum Jüdischen Viertel in der Oberstadt Jerusalems einen faszinierenden Einblick in die Welt der jüdischen Elite zur Zeit von Herodes dem Großen. Ihre Bäder, die eine Mikwe beinhalteten und mit griechisch-römischen Symbolen dekoriert waren, zeigen eindrucksvoll, dass diese Oberschicht an ihren jüdischen Traditionen festhielt und zugleich Trends anderer Kulturen übernahm. Prof. em. Dr. Daniel R. Schwartz (Jerusalem) ging den Hintergründen für den jüdischen Aufstand nach, der im Jahr 70 zur Zerstörung des Zweiten Tempels führte, wobei er

vor allem danach fragte, inwiefern die Kategorien „Religion“ und „Staat“ beim Verständnis dieses Aufstands weiterhelfen. Dr. John Dik (Münster) stellte in seinem Vortrag dar, dass und wie die Johannesapokalypse am jüdischen Diskurs zu Israel und den Völkern partizipiere. So werde etwa die Völker-Israel-Dichotomie auch in jüdischen Schriften (z.B. 2 Baruch) durchlässig mit einer heilvollen Perspektive für die Völker, wenn sie die Tora auf sich nehmen.

In einem zweiten Block wurde der grundlegenden Frage nachgegangen, *wie die Gemeinschaft der Christusgläubigen sich selbst definierte und von anderen wahrgenommen wurde*. Dr. Benedikt Eckhardt (Edinburgh) ging – ausgehend von der Grundidee des römischen Vereinswesens (d.h. der Belohnung des Einsatzes für das Gemeinwohl) – auf jüdische Vereine und ihre Privilegien ein. Dabei könnten jüdische Vereine in einer Situation, in der dieser Status bedroht war, Christen die Aufnahme verweigert haben, wodurch diese letztlich von außen als eine eigene Gruppe wahrgenommen werden konnten. Prof. Dr. Christina Eschner (Erlangen) widmete sich der Frage, wie sich die verschiedenen neutestamentlichen Autoren das Verhältnis von jüdischen und nichtjüdischen Christusgläubigen in einer Gemeinschaft genau vorstellten. Sie legte dar, dass zwar Paulus in dieser Frage das Modell von den Heidenchristen als einem assoziierten Teil des ersterwählten Volkes vertreten habe, es daneben jedoch weitere Modelle wie das der Integration der Heidenchristen in das Volk Gottes und das von zwei nebeneinander bestehenden Heilsvölkern gegeben habe. Prof. Dr. Susanne Talabardon (Bamberg) ging der Frage nach, inwiefern sich im werdenden rabbinischen Judentum eine Reflexion des frühen Christentums finden lässt. An einigen rabbinischen Texten zeigte sie exemplarisch auf, dass es sich um nach innen gerichtete Literatur handelt. Menschen, die über eine Kenntnis der neutestamentlichen Schriften verfügten, könnten diese jedoch auf Jesus hin gelesen haben.

Eine genauere Untersuchung verdienten der *Umgang mit dem jüdischen Gesetz und die Rezeption der jüdischen Bibel im entstehenden Christentum*. Prof. Dr. Alison Salvesen (Oxford) legte anhand von Paulus dar, dass die Septuaginta für die neutestamentlichen Zitate aus der Schrift eine besondere Bedeutung hatte, ja diese zum Teil nur auf deren Hintergrund funktionieren (vgl. Röm 10,11), Paulus sich bisweilen aber auch recht weit von ihr entfernte (vgl. 1 Kor 15,54). Insgesamt sei für die Rezeption der Schrift am ehesten mit einer Kombination aus eigener Erinnerung und der Verwendung von Florilegien zu rechnen. Prof. Dr. Thomas Kazen (Stockholm), ein Experte in Fragen der Gesetzesinterpretation im antiken Judentum und in der frühen Jesusüberlieferung, zeigte anhand von mehreren Beispielen aus der Jesusüberlieferung auf, dass das Gesetz in ihr eher im Sinne eines Leitfadens verstanden wurde. Die Entwicklung eines juristischen Charakters der Tora gehe auf den Einfluss des griechischen und römischen Rechts zurück und war als eine Art Zugeständnis an die Völker gedacht. Prof. Dr. Adrian Wypadlo (Münster) zeigte den Wert der Philoexegese für das Neue Testament anhand eines Vergleichs der Erzählungen vom grausamen Straftod des Herodes Agrippa I. (Apg 12,18–23) und von der Hinrichtung des römischen Präfekten und Judenverfolgers Flaccus (Philo, *In Flaccum* 169–191) auf. Auch wenn offenbleiben muss, ob einer der neutestamentlichen Autoren Philo überhaupt wahrnahm und Philo sehr wahrscheinlich den Ursprung des Christentums nicht kannte, bleibe dennoch mit Pieter W. van der Horst festzuhalten „that Philo and Luke lived in the same world, that they not only had a common language but also a common conceptual framework, and that a New Testament scholar can only neglect Philo’s historical works to his or her detriment.“ Prof.

Dr. Lutz Doering (Münster) widmete sich in seinem Vortrag der Lehre Jesu über die Tora nach dem Matthäusevangelium (bes. Sabbat, Reinheit, Ehescheidung). Die Gesetzesauslegung des matthäischen Jesus zeige einen Schwerpunkt auf der Barmherzigkeit und sei in Fragen des Sabbats und der rituellen Reinheit im Vergleich zu zeitgenössischen jüdischen Texten als weniger strikt zu bewerten. Der matthäische Jesus bewege sich mit seinen Thesen zur Auslegung der Tora jedoch grundsätzlich innerhalb des jüdischen Toradiskurses. Entsprechend der neueren Erkenntnisse der Parting of the Ways-Diskussion wurde auch der Islam in die Diskussion einbezogen. Die Islamwissenschaftlerin Prof. Dr. Camilla Adang (Tel Aviv) stellte dar, dass sich im Koran zwar keine biblischen Zitate finden, aber viele Verweise auf biblische Figuren und Episoden. Die Aussagen zum Judentum und seinen Schriften seien ambivalent. Für die Anfangszeit lassen sich zudem gemeinsame Traditionen mit dem Judentum feststellen (z.B. Gebet in Richtung Jerusalem).

Der vierte Teil der Tagung stand unter dem Motto *„Neue Wege der Verhältnisbestimmung von antikem Judentum und entstehendem Christentum“*. Prof. Dr. Markus Tiwald (Wien) plädierte anhand von unterschiedlichen neutestamentlichen Schriften dafür, dass das Neue Testament als Dokument des antiken Judentums verstanden werden sollte. Dies ergebe sich aus den Erkenntnissen der Diskussion um das sog. Parting of the Ways, da die Trennung zwischen Judentum und Christentum danach ein längerer Prozess war. Die Abendveranstaltung in der Orangerie, dem wohl schönsten Raum der FAU, bestritten Prof. em. Dr. Steve Mason (Groningen) und Prof. Dr. Anders Runesson (Oslo) gemeinsam.

Nach einem Grußwort des Fachbereichssprechers Prof. Dr. David du Toit warnte der renommierte Historiker und Religionswissenschaftler Mason davor, antike Phänomene in moderne Kategorien zu fassen (im Englischen häufig Wörter, die auf ism enden, wie Judaism, Platonism, Stoicism etc.), deren Tragfähigkeit dann ohnehin oft wieder relativiert werden müsse. Um die Vergangenheit so zu verstehen, wie sie vermutlich gewesen ist, sei es nötig, auf Anachronismen zu verzichten und die antiken Texte „on their terms" zu analysieren. Der Neutestamentler Anders Runesson betonte, dass das Christentum in der Anfangszeit institutionell eng mit anderen jüdischen Gruppierungen verwoben war. Das verbreitete Modell, nach dem Judentum und Christentum in ihrer heutigen Gestalt aus einem gemeinsamen Ursprung hervorgingen und sich irgendwann trennen, verfehle zudem auch die komplexen Prozesse der Entwicklung des Judentums. Musikalisch wurde dieser Abend durch die Medizinstudentin Nele Tennstedt (Querflöte) und Jan Doležel (Klavier) bereichert, die auf die Vorträge „mit der sicherlich besten Response antworten, die es auf ein Paper gegeben hat" (Runesson).
Der letzte Tagungstag stand im Zeichen der Frage, *welches Potential in den antiken Traditionen liegt, um den heutigen christlich-jüdischen Dialog zu gestalten*. Dr. Axel Töllner, Beauftragter der ELKB für den christlich-jüdischen Dialog, stellte in seinem Beitrag dar, wie die polemischen Aussagen über „die Pharisäer" in den Evangelien bis heute im allgemeinen Sprachgebrauch, in Schulbüchern und Predigten nachwirken. Dieses Bild sei nach neuerer Forschung jedoch historisch nicht korrekt, ein sachgemäßes Reden über die Pharisäer zugleich ein Beitrag zur Antisemitismusprävention. Prof. em. Dr. Wolfgang Kraus (Saarbrücken) widmete sich in seinem Beitrag der Frage, wie das Verhältnis von Christen und Juden heute bestimmt werden könne. Dazu wertete er den uneinheitlichen neutestamentlichen Befund zu dieser Frage aus. Zwar könnten neutestamentliche Aussagen nicht einfach in unsere Zeit prolongiert werden, doch sei die Aussage von der bleibenden Erwählung Israels in Röm 9–11 als das letzte Zeugnis des Paulus ernst zu nehmen. Sie fordere dazu auf, dass Christentum und Judentum sich gegenseitig als zwei unter der Verheißung Gottes stehende Völker Gottes anerkennen sollten. Die Tagung wurde abgeschlossen durch einen Vortrag von Prof. i.R. Dr. Michael Meyer-Blanck (Bonn, Praktische Theologie), in dem er der Frage nachging, wieviel Jüdisches für das Christusbekenntnis essentiell ist. Anders als es seit den ersten vier Jahrhunderten immer wieder geschehen ist, dürfe in der Christologie nicht die fundamentale Tatsache zurückgedrängt werden, dass der als Christus geglaubte Jesus als Jude gewirkt hat.

Abgerundet wurde die Studientagung durch eine Führung, in der uns Dr. Martina Switalski (Lehrbeauftrage der FAU) die Spuren der jüdischen Geschichte Erlangens nahebrachte. Die lebhaften Diskussionen und der rege Austausch wurden in den Pausen fortgesetzt. Insgesamt wurde während der Tagung immer wieder deutlich, wie wichtig es ist, spätere Entwicklungen nicht in die Anfangszeit zurückzuprojizieren. Ein Tagungsband ist in Arbeit.
Allen, die sich auf ganz unterschiedliche Weise an dieser Tagung beteiligt und zu ihrer guten Atmosphäre beigetragen haben, sei herzlich gedankt.

Christina Eschner
(Lehrstuhl für Neues Testament I, FAU)